

CISCO. CAROLO.

XLII.

TAS.

Mira Miladinović Zalaznik – Harald Heppner (Hrsg.)

EUROPA
SÜDÖSTLICH DES WESTENS
HISTORISCHE AN- UND EINSICHTEN

Europa südöstlich des Westens

Historische An- und Einsichten

Herausgegeben von
Mira Miladinović Zalaznik und Harald Heppner

INR

INSTITUTE NOVA REVIJA
FOR THE HUMANITIES

Die Publikation erscheint im Rahmen des Forschungsprogramms P6-0341, Forschungsprojekts J7-4631 und Infrastrukturprogramms I0-0036 des Instituts Nova Revija für Humanwissenschaften (INR; Ljubljana, Slowenien), die von der Slowenischen Agentur für wissenschaftliche Forschung und Innovation (ARIS; Ljubljana, Slowenien) finanziell unterstützt werden.

CIP - Kataložni zapis o publikaciji
Narodna in univerzitetna knjižnica, Ljubljana

94(4-12)(082)
930.85(4-12)(082)

EUROPA südöstlich des Westens : Historische An- und Einsichten
/ herausgegeben von Mira Miladinović Zalaznik und Harald Heppner.
- Ljubljana : Inštitut Nove revije, zavod za humanistiko, 2023. -
(Humanistische Reihe INR)

ISBN 978-961-7014-37-2
COBISS.SI-ID 167719683

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	5
MIRA MILADINOVIĆ ZALAZNIK und HARALD HEPPNER	
<i>Einleitung</i>	9
HARALD HEPPNER und MIRA MILADINOVIĆ ZALAZNIK	
<i>Im Labyrinth der Räume</i>	19
KONRAD CLEWING	
Im Labyrinth der Räume	
<i>Diversität versus Nivellierung</i>	49
GABRIELLA SCHUBERT	
Diversität versus Nivellierung	
<i>Mobilität und Vernetzung</i>	89
OLGA KATSIARDI-HERING	
Mobilität und Vernetzung	
<i>Elitenwechsel als Herausforderung</i>	111
ALEŠ MAVER	
Überlegung zum Erhalt der gesellschaftlichen Hierarchien und Elitenwechsel am Beispiel Sloweniens im 20. Jahrhundert	
<i>Das kulturelle Erbe: Lasten und Chancen</i>	141
EVA KOWALSKA	
Die <i>europäische</i> Dimension des Kulturerbes versus dessen na- tionale oder sozialistische Vereinnahmung	
<i>Dichotomie zwischen Europa und seinem Südosten</i>	169
HARALD HEPPNER	
Die Dichotomie der Perspektiven zwischen dem <i>Westen</i> und <i>Europas Südosten</i>	
<i>Nachwort</i>	203
MIRA MILADINOVIĆ ZALAZNIK und HARALD HEPPNER	
<i>Autorinnen und Autoren</i>	205

Im Labyrinth der Räume

KONRAD CLEWING

Im Labyrinth der Räume

Zusammenfassung: Der Verfasser legt einen Erklärungsversuch vor, warum die kleineren Regionen in *Europa südöstlich des Westens* anders als im deutschen Sprachraum vielfach nationalpolitisch tabuisiert und in ihrer Geschichtstradition überwiegend schwach konstituiert sind. Mit Blick auf die Definition der übergeordneten Großregion (sei es als *Südosteuropa*, sei es als *Balkan*) plädiert er für Pragmatismus und für ihr Verständnis als disziplinär und analytisch hilfreichen Arbeitsbegriff. Auch bei der akademischen Begriffsdebatte sollte im Sinn behalten werden, dass eine zu starke Abweichung vom allgemeinen Sprachgebrauch, der zumindest im Deutschen zugunsten von *Südosteuropa* spricht, nicht unbedingt wünschenswert erscheint.

Schlüsselwörter: Südosteuropa, Balkan, Regionale Gliederung, Nationsbildung, Dalmatien

In the Labyrinth of Spaces

Abstract: The author suggests one possible explanation as to why the idea of regions (as related to regionalization and regionalism) is rather weak in Southeastern Europe, and why some regions are fraught with nationalizing taboos. Regarding the long interdisciplinary tradition of attempts at defining the larger region (be it the *Balkans* or *Southeastern Europe*), the present contribution submits a rather pragmatic approach that would focus on the analytic usability of regions and cautions against detaching their academic use from usage in the broader public, at least as far as *Southeastern Europe* is concerned.

Key words: Southeastern Europe, Balkans, subregions, nation-building, Dalmatia

»Ziel dieses Gesprächs ist, sich vor Augen zu führen, wie die Regionen innerhalb Europas südöstlich des Westens ein historisch gewachsenes kulturelles Profil aufweisen, das angesichts der Prozesse der Vereinheitlichung/Normierung/Globalisierung Gefahr läuft, verloren zu gehen«. Das war der Arbeitsauftrag, der den Beteiligten des in der Überschrift genannten Thementeils aufgetragen war. Der Plural bei

den Regionen hätte zumal den Moderator des Gesprächs (und Autor dieser Zeilen) gleich nachdenklich machen sollen: Es geht hier also nicht primär um *Europa südöstlich des Westens* im Ganzen, sondern es geht zunächst um dessen kleinere Teile.

Ich beginne mein *Labyrinth der Räume* aber dennoch mit dem Ganzen. Über dessen Existenz oder Nichtexistenz ist in den vergangenen Jahrzehnten durch die beruflich an der südosteuropäischen Geschichte Interessierten in hohem Maß nachgedacht und veröffentlicht worden. Das Augenmerk lag darauf, ob und in welchen Zusammenhängen man die Geschichte des südöstlichen Teils unseres Kontinents großregional erfassen kann. Gesetzt wenn, lag dann das weitere Augenmerk darauf, unter welchem Etikett dies am besten zu geschehen habe. Hier ging die fachinterne Debatte vor allem um die Frage, wie die Begriffe *Südosteuropa* (mitsamt den ihm nahen Nuancierungsvorschlägen wie *südöstliches Europa* oder *Europa südöstlich des Westens*) bzw. *Balkan* für sich empirisch-analytisch tauglich, oder an sich nur oder zumindest vornehmlich nur diskursive Konstrukte seien. Im Zuge dessen ging es auch darum, wie die Begriffe zueinanderstehen sollten.¹

So unterhaltsam das für die direkt Beteiligten war und ist (es gehört einfach zum historischen Handwerk, die zentral angewandten Arbeitsbegriffe möglichst genau zu definieren), sollten wir das definitorische Augenmerk wohl bis zum Aufkommen neuer Argumente für eine Weile reduzieren, und das Fach sollte künftig seine begrenzten

1 Zur Übersichtlichkeit hier nur eng herausgegriffen: das als Teil einer wichtigen Debatte im kleinen Kreis der fachlich Balkaninteressierten und darüber hinaus berühmt gewordene Buch von Maria Todorova (mit seiner Kritik an den westlichen Balkandiskursen) *Imagining the Balkans* (deutsch: *Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil*, 1999; slowenisch: *Imaginarij Balkana*, 2001) und darauf die strukturgeschichtlich fundierte Entgegnung durch Holm Sundhaussen »Europa balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas« (1999) sowie als einen jüngeren Versuch die Einleitung von Oliver Jens Schmitt, Konrad Clewing und Ulf Brunnbauer, »Ein Handbuch für das 21. Jahrhundert. Die Geschichte Südosteuropas« zum *Handbuch zur Geschichte Südosteuropas* (1–36, hier 7–17 zur Raumkonzeption).

materiellen und intellektuellen Kräfte wohl wieder mehr auf andere Aspekte richten. Trotzdem wird in der zweiten Hälfte dieses Textes doch wieder auch von jenem Ganzen die Rede sein, ohne aber zum weiteren Feilen am Definitivischen zu dienen. Stattdessen wird dieser Schritt entlang der hiermit aufgestellten Hypothese erfolgen, dass der dritte im Arbeitsauftrag genannte Gefahrenpunkt, die *Globalisierung*, nur wenig Gefahren für das Profil der Kleinregionen innerhalb des Südostens mit sich bringt. Sehr wohl aber hat die damit einhergehende Popularität einer *globalen* Geschichte das Potenzial dazu, eine verminderte Wahrnehmung anderer Ebenen hervorzurufen. Das gilt besonders für ein ohnehin nur in kleinem Umfang bestelltes Feld wie dasjenige der *Südosteuropäischen Geschichte*.

Kommen wir aber zunächst zu den einzelnen kleineren Regionen im *Europa südöstlich des Westens!* Ihre Beachtung und die Betrachtung ihrer Geschichte und Gegenwart haben fast überall einen schweren Stand. Das gilt jedenfalls, wenn man diese Perspektive mit dem vor allem jenseits des Südostens populären großregionalen Ganzen vergleicht oder mit der nationalen Ebene, die vor allem in der Großregion selbst weiterhin meist bewusst im Zentrum steht (und die in meinen Augen für viele Zwecke legitimer ist, als andere ›internationale‹ Autoren gerne zugeben). Das geringe Gewicht der Regionen mag zunächst verwundern, denn das *Südosteuropa der Regionen* (2015)² hat international durchaus klangvolle Regionsnamen zu bieten. Ihr Wiedererkennungswert reicht in einigen Fällen so weit, dass sie sogar für eine weitere Öffentlichkeit Markenbegriffe sind, die zum Beispiel zur Verwendung in der Tourismuswerbung taugen. Als Beispiele kann man hier an das zwei- bzw. – die wenigen italienischen Quadratkilometer direkt südlich von Trieste/Triest eingerechnet – sogar dreigeteilte *Istrien* denken; weiter im Süden dann an *Dalmatien* oder an den nordgriechischen *Epirus*, am südöstlichen Ende an das

2 So der Titel eines durch seinen Ansatz bahnbrechenden Bandes mit diskursgeschichtlichem Schwerpunkt, herausgegeben von Oliver Jens Schmitt und Michael Metzeltin.

wiederum dreigeteilte *Thrakien* oder weiter nördlich und landeinwärts an *Siebenbürgen* (tourismustauglich im Sinne von »Draculas« *Transsylvanien*).

Die Sache mit dem zwei- oder mehrfach aufgeteilt-sein führt aber schon zu dem hauptsächlichen Pferdefuß der kleinregionalen Vielfalt in der innersüdosteuropäischen Wahrnehmung. Gerade solche relativ klar territorial definierbaren Regionen sind oder waren im südöstlichen Europa nationalpolitisch vielfach umstritten. Diese Erblast trägt erheblich dazu bei, dass ein politisch relevantes Regionalgefühl – also politischer Regionalismus oder Föderalismuskonzepte, um dem verbreiteten Zentralismus gegenzusteuern – fast überall in der Großregion bis heute mit dem Verdacht auf Illoyalität gegenüber der überdachenden Nation betrachtet wird; dies färbt auf die historische Sicht der Regionen und der Regionalismen ab. Man kann mit Fug und Recht davon sprechen, dass hier wirklich ein Verschmelzungsprozess, nämlich die bahnbrechend neue Vereinheitlichung im Zuge der Nations- und Nationalstaatsbildungen, die Vielfalt der regionalen kulturellen Einzelprofile gefährdet. Ja mehr als das: Sie hat sie auch schon stark reduziert.

Dies soll hier am Beispiel von Kroatien und dort speziell anhand von Dalmatien verdeutlicht werden. *Dalmatien* bietet sich schon deshalb an, weil es als Begriff eine in Südosteuropa herausragende, ja wahrscheinlich einzigartige echte Kontinuität bis zurück in die Antike aufweist.³ Außerdem erscheint Kroatien als Ganzes mit seinen

3 EPOCHENÜBERGREIFEND ZU DALMATIEN S. JAKIR / TROGLIĆ 2015, 91–132. FÜR DIE ISTISCHE HALBINSEL MAG ÄHNLICHE KONTINUITÄT GELTEN (ABER MIT DER EINSCHRÄNKUNG, DASS ES IN SEINEN ANTIKEN ANFÄNGEN VIEL WENIGER AUßEN WAHRNEHMBAR WAR ALS DAS DAMALS SEHR VIEL UND HEUTE IMMER NOCH DEUTLICH GRÖßERE DALMATIEN). ALLE ANDEREN ANTIK KLINGENDEN REGIONSNAMEN (WIE EPIRUS, THRAKIEN, PANNONIEN) SIND DAGEGEN ANTIKISIERENDE WIEDEREINFÜHRUNGEN BZW. NEUERUNGEN SPÄTERER EPOCHEN. SIE SIND ALSO IN DIE HEUTIGEN REGIONEN REIMPORTIERT UND BILDEN KEIN KONTINUIERLICHES REGIONALEMPFINDEN IN IHNEN SELBST AB (VGL. DAZU DIE »EINLEITUNG« DER BEIDEN HERAUSGEBER SCHMITT UND METZELTIN VON *DAS SÜDOSTEUROPA DER REGIONEN* 2015, 7–37, HIER 22–23). NAMENS- UND ENTSPRECHENDE BEZUGSKONTINUITÄT GIBT ES DAGEGEN BEI VIELEN INSELN (IN DALMATIEN UND DEM GRIECHI-

vier klar definierten historischen Regionen (›engeres Kroatien‹, Slawonien⁴, Dalmatien und Istrien mit seinem Großteil, der kroatisch ist) zunächst wie ein Musterfall für ein durch Regionen definiertes Gemeinwesen.

In der politisch-administrativen Praxis spiegelt sich dies keineswegs wider. Denn die 1992 unter Wiederbelebung eines alten binnenkroatischen Terminus eingerichteten regionalen Selbstverwaltungseinheiten, die Gespanschaften (*županije*), sind mit Ausnahme von Istrien nicht nur wesentlich kleiner als die historisch-kulturellen Regionen, sondern nehmen auch bei den Außenbegrenzungen keine Rücksicht auf die historischen Einheiten. Bestimmt nicht zufällig ist dabei, dass die Namen der beiden wichtigsten Regionen mit regionalem historisch-kulturellem Eigenleben – Dalmatien und Slawonien – nur in adjektivischen Anwendungen auftauchen, die ihre territoriale Ausdehnung und Bedeutung minimieren: Die Gespanschaften *Split-Dalmatien* (*Splitsko-dalmatinska županija*) und *Požega-Slawonien* (*Požeško-slavonska županija*) umfassen zwar zentral gelegene Teile, die aber jeweils viel kleiner sind als die ursprünglichen Regionen dieser Namen.

Für die tiefere Erklärung dieser antiregionalen Stoßrichtung muss man in die Geschichte der jeweiligen modernen Nationsbildung blicken, hier also in die Geschichte der kroatischen Nationsbildung (und am Rande derjenigen bei der dortigen serbischen Minderheit). Da fällt zu Dalmatien auf, dass in der Frühphase bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die heute klare Unterscheidung von regionalen und nationalen Selbstdefinitionen so nicht gegolten hat: In der Revolution von 1848/49 manifestierten sich dort als Ausdruck der engräumigen innerdalmatinischen Verschiedenheiten und der beiden groß-

schen Raum), die aber in diesem Text nicht als eigentliche, kulturell definierte Regionen begriffen werden.

4 Dessen östlichster Teil aber historisch und noch heute in der Regionalbezeichnung eigentlich als kleines westliches Stück dem heute überwiegend serbischen historischen Syrmien (Srijem/Srem) und knapp nördlich davon der geschichtsstrukturell ungarischen Baranja/Baranya zuzurechnen ist (deren größerer Teil im heutigen Ungarn liegt). Außer zur Baranja s. Steindorff 2015, 39–89.

räumigeren sprachlich-kulturellen Prägungen (zwischen Romanität und Slawischsprachigkeit) vielmehr nicht weniger als fünf nationale Richtungen: der Illyrismus; das dalmatinische Kroatischnationale; das Serbischnationale; das Slawodalmatinertum und das Italodalmatinertum. Für die letzten beiden stand Dalmatien loyalitätsmäßig im Zentrum, und dabei – mit unterschiedlicher Gewichtung – seine damalige, vor allem für die Eliten wirksame Zwischenstellung zwischen der romanischen und slawischen Sprachwelt. Das Slawodalmatinertum dominierte innerhalb der damals neu aufgekommenen politischen dalmatinischen Öffentlichkeit, die noch stark von den urbanen Eliten geprägt war (Clewing 2001, 211–337). Die identitätspolitische Entwicklung im weiteren Jahrhundertverlauf ging dahin, dass der dalmatinische Autonomiegedanke mehr und mehr nur noch als Regionalismus innerhalb eines Bekenntnisses zu einem Italienischsein von einer sich darüber erst ausformierenden kleinen italienischen Minderheit verfochten wurde. Darüber geriet Dalmatien gegen 1900 zu einem Nebenschauplatz des staatsitalienischen Irredentismus. Bezogen auf Dalmatien fand dieser in den Bestimmungen des Londoner Vertrags zwischen Italien und den an dessen Kriegseintritt interessierten Ententemächten den Höhepunkt seiner Wirksamkeit. Damals wurde über die Köpfe der in jenem Jahr noch unter habsburgischer Herrschaft stehenden Bewohner hinweg fast die ganze Region als künftig italienisches Gebiet definiert, wozu es 1918/19 dann nur in geringem Umfang kam (Zadar/Zara und einige Inseln gelangten an Italien). Aber die ganze nationalpolitisch polarisierende Entwicklung trug dazu bei, dass bereits ab dem 19. Jahrhundert und in der Zeit danach sogar ein rein regional artikuliertes dalmatinisches politisches Selbstverständnis kroatischerseits als für die eigene nationale Sache schädlich oder gar bedrohlich schien (Vrandečić 2002).⁵

Dieser von der Hauptlinie der kroatischen Öffentlichkeit und der dortigen Politik eingeforderte unbedingte Vorrang der Nation vor der Region fand sich durch andere territoriale Konfliktkonstellationen ge-

5 Für analoge Phänomene im weiteren oberen Adria-raum Kirchner Reill (2012).

nährt, als die Gefahr italienischer Gebietsansprüche schon lang geendet hatte. Auch die Jahrhunderte lange Doppelprägung der Region durch die südslawischen Idiome der großen Mehrheit der Bevölkerung und durch die hauptsächlich nur bildungssprachliche, jedoch große Rolle des Italienischen war da schon lange zu Ende gegangen. Es war die durch die serbischen Expansions- und Sezessionsbestrebungen bedrängte Lage Kroatiens im Umfeld der Krisen- und Kriegsjahre von 1992 bis 1995, die dazu beitrug, dass die antiregionalistische Haltung erneut selbst gegenüber bloßen Ansätzen zu parteipolitischem dalmatinischem Regionalismus voll zu Tage trat.

Auch deshalb scheiterten solche Ansätze in Dalmatien, während sie im fern der damaligen Kriegsfronten gelegenen Istrien bis heute bestehen. Jenseits der Parteebene ist seitdem allerdings auch eine interessante Gegenläufigkeit festzustellen: Ein kulturell und dann nicht politisch definiertes dalmatinisches Regionalgefühl geht inzwischen mit explizitem kroatischem nationalem Selbstverständnis oft Hand in Hand. Insofern könnte es sein, dass in Kroatien mit wachsendem Abstand zum Kriegsende von 1995 mehr und mehr eintreten wird, was die Geschichtswissenschaft bereits vor Jahrzehnten zur Beschreibung der deutschen Verhältnisse im 19. Jahrhundert entdeckte, nämlich eine charakteristische Abstützung der deutschen Nationsbildung auch aus spezifischen regionalen Selbstbezügen heraus.⁶ Dabei zeigte das Laibacher Gesprächstreffen, dass derlei Vereinbarkeit von *regional* und *national* im slowenischen Bereich wohl schon deutlich länger gilt – obwohl auch dort in vor- bzw. frühnationaler Zeit ein gewisses Spannungsverhältnis zwischen Landespatiotismen (in der Krain und der Steiermark) und dem aufkommenden slowenischen Nationalgefühl bestanden hatte (Hösler 2006).

6 Zur dalmatinischen jüngeren Entwicklung Jakir/Trogrlić 2015, 129. Zum Vergleich (mit einem Schwerpunkt auf dem antibayerischen pfälzischen Heimatgedanken) Applegate 1990 und Applegate 2007. Derlei gilt aber historisch und aktuell nur für relativ kleine Teile des Westens: Im deutschen Sprachraum wird oft vergessen, dass ein föderaler Staatsaufbau in Europa die Ausnahme ist und nicht die Regel.

Daneben tritt noch eine andere Linie, die für die Einschätzung der Bedeutung der südosteuropäischen Teilregionen wichtig ist. Gewicht hat jene damit auch für die Einschätzung der Gefährdung oder Nichtgefährdung von deren kulturellem Profil durch vergangene oder künftige Entwicklungen. Diese zweite Linie besteht darin, dass die einstige Existenz von administrativ definierten (will heißen: nicht nur kulturell, sondern auch institutionell manifestierten) Regionen im *Europa südöstlich des Westens* nur im nordwestlichen (nämlich dem slowenischen und kroatischen Bereich) und im rumänischen Bereich überhaupt gegeben ist (dort mit dem einst ungarländischen Siebenbürgen und den beiden einstigen Fürstentümern Moldau und Walachei).

Im übrigen nördlichen Bereich, der auch schon vor 1867 genuin ungarisch gewesen ist, findet sich nichts dergleichen. Dort gab und gibt es zwar vor allem in seinem Süden geographisch-siedlungshistorische und kulturell oft durch besondere historische Multiethnizität geprägte Regionen – das Banat, die Bačka/Batschka/Bácska oder die Baranya können dafür stehen – doch verfügen sie über keine oder nur wenige institutionelle Traditionen. Nahezu absent sind entsprechende Regionaltraditionen auch im großen südlichen Teil von *Europa südöstlich des Westens*, nämlich in dem bis gegen 1800 osmanischen Gebiet. Beide, das historische Ungarn wie das Osmanische Reich, kannten zwar vormoderne Abstufungen, die das ›Durchregieren‹ der Zentrale je nach Gebiet und Zeit unterschiedlich ausfallen ließen und begrenzten. Sie verhinderten lange Zeit (in Ungarn bis 1867) bzw. im Osmanischen Reich bis ganz zum Ende des Imperiums stringenten Zentralismus von der Art des nachrevolutionären Frankreichs. Aber man kann in beiden Fällen von einer Art Strukturzentrismus sprechen, zumindest in dem Sinne, dass es nirgends eine vertikale Gewaltenteilung durch regionsgebundene Institutionen gab. Im osmanischen Bereich hatten die vorhandenen obersten Verwaltungseinheiten (am Ende wurden sie *Vilayet* genannt) zwar an und für sich stattliche, gleichsam regionstaugliche Größe. Aber mit Ausnahme des ungewöhnlich stabilen bosnischen Bereichs blieben sie in ihrer territorialen Abgrenzung durch die Istanbuler Regierung derart wandelbar und

instabil, dass sie außer in Bosnien (und ein wenig auch ab 1877/78 im Kosovo) nicht regionsprägend werden konnten.

Diese Bilanz kann miterklären, warum es auch interessante Versuche gegeben hat, die ins Auge stechende kulturelle Kleinräumigkeit und Vielfalt Südosteuropas auf andere Weise territorial zu beschreiben anstatt durch klassische Regionen. Bemerkenswert ist zum Beispiel die Herausarbeitung von Kulturzonen innerhalb der Großregion. Auf der Grundlage anderer anthropogeographischer und anthropologisch-ethnographischer Vorarbeiten hat sich darin der kroatische Volkskundler Milovan Gavazzi hervorgetan. In einer Art Vor-Synthese von 1956, auf die trotz langer Vorarbeit freilich keine umfassende Ausarbeitung mehr folgte, hat Gavazzi insgesamt 12 südosteuropäische *Kulturprovinzen* unterschieden. Sie reichten von einem slowenisch-ostalpinen Raum im Nordwesten und dem pannonischen Bereich im Norden bis nach Thrakien. Gavazzi war sich der Existenz von Übergängen, Überschneidungen und gewissen Zufälligkeiten so stark bewusst, dass man seinen damaligen Vorschlag auch heute noch mit Gewinn betrachten kann (Gavazzi 1956, 5–21).⁷ Trotzdem verdeutlicht sein stark an der traditionellen bäuerlichen Kultur definierter Ansatz, wie sehr die Definition von kulturellen Profilen bestimmter Räume zeitgebunden ist. Positiv gewendet, lenkt dies den Blick darauf, wie wenig statisch die Verhältnisse auch im europäischen Südosten sind. Gesellschaftlicher und kultureller Wandel ist eben nicht nur im *Europa westlich des Südostens* ein historisches Grundcharakteristikum.

Wohl hatte der Südosten bis tief ins 20. Jahrhundert in wichtigen sozioökonomischen und soziokulturellen Kennzeichen gegenüber großen Teilen des Westens und der Mitte Europas Nachholbedarf. Als Beispiele kann man die geringe Verbreitung von Schriftlichkeit der einheimischen Sprachkulturen anführen, oder ebenso den anfänglich sehr geringen (und

7 Vgl. insbesondere die Karte, S. 11, und die differenzierenden Überlegungen zur nichtvorhandenen Trennschärfe der entsprechenden »Grenzen« in Gavazzis (1956, Anm. 10, S. 10 und 12 Einteilung). Vorüberlegungen hatte er schon lange mit sich getragen. Und auch da ging er schon weit über den von ihm ansonsten speziell untersuchten kroatischen Raum hinaus (Gavazzi 1938, 231–236).

dann an der Peripherie der Habsburgermonarchie und fast überall im Osmanischen Reich nur langsam wachsenden) Grad der Alphabetisierung oder den später als im Westen sinkenden Anteil der agrarisch Beschäftigten (die auch häufiger und länger als im Westen vor allem Subsistenzwirtschaft betrieben).⁸ Da diese Faktoren damals auch in der Großregion selbst zumindest von den aufkommenden politischen und ökonomischen Eliten als hemmend empfunden wurden, ist ihre heutige Benennung schwerlich als westeuropazentrisch und auf anachronistische Weise normativ zu betrachten. Daran ändert die erkenntnistheoretisch durchaus hilfreiche Kritik am »schillernden und umstrittenen« Begriff *Modernisierung* nichts, die vielfach mit Blick auf die geschichtliche Entwicklung des Südostens vorgebracht worden ist (Sundhaussen 2016, 613–617). Auf anderen Feldern hingegen ist auf lange Sicht geradezu das Gegenteil zu betrachten. Dort erscheint *Europa südöstlich des Westens* eher als innereuropäischer Vorreiter: die Nationsbildungen (und revolutionär-sezessionistischen Staatsbildungsprozesse im spät- und nachosmanischen Bereich), die demographischen Gewichtsverschiebungen zwischen dem lange noch dominanten flachen Land (mitsamt dessen teilweiser Entvölkerung ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bzw. erst recht ab 1989/90) und den allerdings nur wenigen großstädtischen Zentren in der Region sind hier zu nennen.

Eine ganz andere Frage ist, ob solch dynamischer Wandel zur Angleichung auf allen Feldern und damit zum Verschwinden von sozialen und kulturellen Unterschieden bzw. Unterscheidbarkeiten innerhalb Europas oder in sonstigen, bspw. mediterranen oder globalen Perspektiven führt. Damit wären wir auch wieder bei der eingangs angesprochenen Frage nach dem südosteuropäischen Ganzen und danach, was eine Großregion dieser Art analytisch sein kann oder soll.

Auf solider wissenschaftlich-analytischer Basis hat sich unter dem Eindruck der Postmoderne hinsichtlich des Regionsbegriffs ein weitreichender Konsens herausgebildet, dass »Regionskonstruktionen [auch, K. C.] unterhalb der Ebene großregionaler Konstrukte wie

8 Dazu weiterhin handlich und präzise Daskalov, Sundhaussen 1999, 105–135.

Südosteuropa und oberhalb von Kleinregionsgebilden, keine ontologisch und diachron gültigen Einheiten« (Schmitt, Metzeltin 2015, 24–25) sind. Anders gesagt, die nicht überzeitlich und aus sich heraus objektiv existieren. Ähnlich differenziert, um nicht zu sagen: ähnlich vorsichtig, hat auch der Verfasser dieser Zeilen gemeinsam mit Oliver Jens Schmitt und Ulf Brunnbauer mit Blick auf das »Handbuch zur Geschichte Südosteuropas« einleitend formuliert, dass

jedwede Geschichtsregion als heuristisches Konstrukt, das epochalen und thematischen Erfordernissen anzupassen ist, also nicht durch diachron unveränderlich feste Außengrenzen definiert ist, sondern vielmehr sich durch flexible, sich oftmals verändernde Grenz- und Übergangsräume auszeichnet (Schmitt, Clewing, Brunnbauer 2019, 9).

All diese Vor- und Umsicht, all die Nuancierung ist nach den Regeln der historischen Zunft richtig und angemessen, wenn es darum geht, das wissenschaftliche Ertragspotenzial eines Raumbegriffes wie *Südosteuropa* zu beschreiben. Und dennoch sollte zu denken geben, dass man solche Präzisierungen und postmodernen Einschränkungen der Gültigkeit von Arbeitsbegriffen (wie es *Südosteuropa*, *südöstliches Europa*, *Europa südöstlich des Westens* oder *Balkan* nun einmal sind) nur mit Mühe gegenüber einer breit orientierten, historisch interessierten Öffentlichkeit gegen die kritische Nachfrage würde verteidigen können, ob es sich nicht teilweise um »l'art pour l'art« handeln könnte. Denn nicht nur innerhalb der Zunft, sondern auch außerhalb derselben dürfte es nur wenige Menschen geben, die tatsächlich von einer historischen Unveränderlichkeit und Isolierbarkeit von Begriffen wie *Europa* oder einer Region wie *Südosteuropa* und dazu von einer Nichtexistenz von Überlappungsgebieten ausgehen mögen. Dass bestimmte, als Arealmerkmale definierte Aspekte einmal mehr, einmal weniger gelten, und in bestimmten Teilen eines größeren hilfsbegrifflichen Ganzen in größerer Zahl und größerem Maß gelten als in anderen, dürfte in Wirklichkeit kaum einen Betrachter überraschen. *Südosteuropa* ist wie der *Balkan* eine Begriffsfindung aus dem 19. Jahrhundert, und beide entstammten zunächst dem deutschen Sprachraum. Schon das weist auf

eine gewisse Beliebigkeit hin und darauf, dass man an und für sich die betroffene Region des Kontinents genauso gut gar nicht oder anders benennen hätte können. Andererseits passt es eben bestens in das nicht nur im Deutschen zu Europa insgesamt eingeführte allgemeinere himmelsrichtungsbezogene Schema zur Beschreibung unseres Kontinents: Süd-, West-, Nordwest-, Nord-, Mittel-, Ostmittel- und Osteuropa sind dafür die zentralen anderen Beispiele. Nimmt man noch hinzu, dass *Südosteuropa* bei allen Unschärfen als Arbeitsbegriff keineswegs schwieriger oder weniger genau zu bestimmen ist als etwa West- und Osteuropa – von den besonders vieldeutigen *Mittel-* und *Ostmitteleuropa's* ganz zu schweigen – gelange ich wieder zum Anfangspunkt, dass nämlich übermäßiger weiterer Definitionsaufwand einstweilen gar nicht mehr nötig ist.⁹

Nun gibt es nicht nur aus neuerer postkolonialer Perspektive grundsätzliche Bedenken auch aufgrund dessen, weil die Behauptung und Betrachtung der großregionalen Zusammenhänge nicht nur in der Geschichte des Begriffes, sondern auch in der Anwendung stark außerhalb der Region verankert sind. Entsprechende Skepsis gegenüber den Gründen für derlei Außenbetrachtung und externe Etikettierung kommt von kompetenter Seite, darunter nicht zuletzt durch eine der tragenden Teilnehmerinnen unseres Treffens in Ljubljana, Olga Katsiardi-Hering. Sie möchte ich dazu zitieren:

Es ist ein Thema das mich lange her beschäftigt [...] Meine ewige Frage: warum existierten solche Institute über Ost- und Südosteuropa? Warum sind wir im Süden immer ein extra Fall für die Zentraleuropäer und die Westlichen. Sind wir so anders als Ihr? Warum eine Art von Schirmherrschaft (Πατρωνεία)? Einfache Fragen, die keine direkte Antwort haben werden, ich weiß es. Aber sie beschäftigen mich sehr.¹⁰

9 Über das Begriffsdefinitiorische hinaus sind für einen Überblick zu den möglichen historisch-kulturellen Merkmalen besonders informativ und empfehlenswert Hatschikjan 1999 und Hösch 1999.

10 Aus einer E-Mail von Olga Katsiardi-Hering an den Verfasser vom 3. April 2022.

Diese Fragen sind gravierend. Sie betreffen Aspekte wie unzulässige Exotisierung, angemäßte Hierarchisierung und wissenschaftlich-machtsymbolische Asymmetrie, die entstehen können, wenn Außenstehende auf fernere Regionen blicken, zumal Außenstehende, die aus strukturell privilegierten Regionen kommen. Einfache Antworten kann es darauf wohl nicht geben. Ich will hier nur zwei Gesichtspunkte zu bedenken geben.

Zum einen rückt in jüngster Zeit vermehrt ins Zentrum der gesamtregionalen Perspektiven, dass solche regionalen Identifikationsbegriffe eben nicht nur von außen vorgegeben und gleichsam aufgezungen worden sind. Sie wurden und werden ganz wesentlich und mit starkem eigenem Gewicht auch innerhalb Südosteuropas verhandelt. Ein in Bulgarien zentrierter Autorenkreis hat mit dem Großprojekt zur historischen Verflochtenheit des Balkans und der Balkanforschung in den letzten Jahren ein besonders eindrucksvolles Zeugnis abgelegt.¹¹ Zum anderen glaube ich, dass bei allen anzunehmenden Unzulänglichkeiten der externen Betrachtungen zumindest eines aus ganz pragmatischen Gründen nicht angenommen werden kann: Dass nämlich ohne derlei großregionale Kategorisierungen und entsprechende Disziplinen- und Institutionenbildung die außerregionale Beschäftigung mit den einzelnen Kulturen und geschichtlichen Hintergründen in der Region umfangreicher oder präziser ausgefallen wäre bzw. künftig ausfallen könnte. Im Gegenteil: Bereits ein »gesamtosteuropäischer« statt einem »südosteuropäischen« oder »balkanischen« Betrachtungshorizont führt in der westlichen Anwendungspraxis in aller Regel dazu, dass auf die Kulturen und Gesellschaften im *Europa südöstlich des Westens* eher nur wenig geschaut wird, dafür aber viel mehr auf russische oder sowjetische Verhältnisse.¹² Ähnlich, wenn

11 Roumen Daskalov u. a. (Hrsg.) 2013–2017 (4 Bände). Zur Fachgeschichte: Mishkova 2019.

12 Eine rühmliche Ausnahme von dieser Regel hat unlängst die Mailänder Osteuropahistorikerin Giulia Lami für das 19. Jahrhundert vorgelegt (Lami 2019). In ihrer *Storia dell'Europa orientale. Da Napoleone alla fine della prima guerra mondiale* werden südöstliche und ostmitteleuropäische Aspekte genauso inten-

nicht noch stärker, rückt Südosteuropa in gesamteuropäischen oder globalgeschichtlichen Betrachtungen in den Hintergrund.¹³

Ohne einen großregionalen Betrachtungsrahmen, so meine Behauptung, wäre also die Betrachtung des südöstlichen Europas durch die west- oder mitteleuropäische Geschichtsforschung eine viel schwächere (und in diesem Sinn: schlechtere), als unter Heranziehung dieses Rahmens. Und hierfür gibt es wieder eine pragmatische Hauptbegründung, die zentral mit dem kulturell vielfältigen Erbe in *Europa südöstlich des Westens* verbunden ist. Sie liegt in der Sprachenvielfalt der Region. Dort sind zwar ganz anders als in vormodernen Zeiten die heutigen Einzelterritorien als Verwaltungseinheiten fast durchwegs monolingual verfasst und dominiert, ganz so wie im Großteil des *Westens* von Europa. Die Sprachgebiete bzw. Sprecherzahlen sind dabei weniger verzahnt und durchmischt als früher, aber immer noch so kleinräumig unterschiedlich angelegt, dass die Gesamtzahl der Einwohnerschaft der Region zwar ziemlich genau der deutschen Bevölkerung entspricht, aber in rund zehn Sprachgemeinschaften gegliedert ist. Der für eine professionelle Beschäftigung mit Geschichte und Kultur der Region dementsprechend anzustrebende Spracherwerb wird noch dadurch erschwert, dass es sich um Sprachen aus vier unterschiedlichen Sprachfamilien des Indoeuropäischen handelt (Griechisch, Albanisch, Slawisch und Romanisch) und mit Ungarisch und Türkisch-Osmanisch zwei weitere dazu kommen, die als nicht-indoeuropäisch für die übrigen Europäer systemlinguistisch ganz aus dem gewohnten Rahmen fallen. (Dem sprachbezo-

siv betrachtet wie das russländisch geprägte engere Osteuropa.

- 13 Illustrieren möchte ich das an einem ansonsten eindrucksvoll gelungenen Beispiel, dessen prominenter und auch philologisch gut geschulter Autor Kershaw (2018) derlei Ungleichgewichte sicher an sich zu vermeiden suchte. Das Register zu dem Buch führt acht Treffer für »Balkans« auf, keine für »Southeastern Europe«, wohl aber, an sich durchaus erfreulich, noch weitere zu den einzelnen Ländern der Region. Als Hypothese möchte ich nicht nur angesichts dessen behaupten, dass größer bzw. global angelegte Seitenblicke auf das südöstliche Europa eher in einer unausgesprochen neo-nationalen Strukturierung enden und großregionale Zusammenhänge in den Hintergrund treten lassen.

genen Themenkomplex ist das Kapitel »Im Labyrinth der Räume« gewidmet, das ihn weit fundierter anspricht, als ich es hier tue.)

Mir geht es an dieser Stelle nur um das Eine: Dank der Ersetzung der einstigen imperialen Überschichtungssprachen durch die örtlichen nationalen Einzelsprachen (wodurch Europas Südosten in seiner nationalsprachlichen Verfasstheit heute geradezu paradigmatisch für die staatlich-soziolinguistische Situation Gesamteuropas steht) erfordert auch die historische Beschäftigung mit der Region ein ungewöhnlich starkes individuelles philologisches Engagement. Das nötige Fundament wenigstens annähernd zu erwerben (denn die abschließende Vervollkommnung durch Erwerb aller relevanten Sprachen dürfte für so gut wie jeden unmöglich sein, solange nicht reihum künstliche Intelligenz zum Einsatz kommt), ist so aufwendig, dass kein kleinteiligerer Rahmen die dafür sowohl als Basis als auch als Anreiz für die nötigen Ressourcen und die Anzahl an von der öffentlichen Hand bezahlten Arbeitsplätzen sichern könnte. Und dies gilt für absehbare Zeit: *Europa südöstlich des Westens* bleibt allein schon durch die Vielfalt der Staats- und Nationalsprachen trotz aller innerer und äußerer Vereinheitlichungsprozesse kulturell heterogener – und in meiner Sicht interessanter – als jeder andere Teil des Kontinents.

Bibliographische Hinweise

Applegate, Celia. 1990. *A nation of provincials: the German idea of Heimat*. Berkeley u. a.: University of California Press.

Applegate, Celia. 2007. *Zwischen Heimat und Nation. Die pfälzische Identität im 19. und 20. Jahrhundert*. Kaiserslautern: Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde.

Clewung, Konrad. 2001. *Staatlichkeit und nationale Identitätsbildung. Dalmatien in Vormärz und Revolution*. München: R. Oldenbourg.

Daskalov, Roumen u. a. (Hrsg.). 2013–2017. *Entangled Histories of the Balkans*. 4 Bde. Leiden, Boston/MA: Brill.

Daskalov, Rumen und Holm Sundhaussen. 1999. »Modernisierungsansätze«, in: Magarditsch Hatschikjan und Stefan Troebst (Hrsg.). *Südosteuropa. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur. Ein Handbuch*, 105–135. München: C.H. Beck.

Gavazzi, Milovan. 1938. »Problem karakterističnoga razmještanja nekih etnografskih elemenata na Balkanu« [Das Problem einer charakterisierenden Verteilung mancher ethnographischen Elemente auf dem Balkan], in *Comptes rendus du IV^e Congrès des géographes et des ethnographes slaves, 1936. Sbornik na IV kongres na slavyanskite geografii i etnografii v Sofija, 1936*. 231–236. Sofia: Kultura.

Gavazzi, Milovan. 1956. »Die kulturgeographische Gliederung Südosteuropas. Ein Entwurf«, in *Südost-Forschungen* 15, 5–21.

Hatschikjan, Magarditsch und Stefan Troebst (Hrsg.). 1999. *Südosteuropa. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur. Ein Handbuch*. München: C.H. Beck.

Hatschikjan, Magarditsch. 1999. »Was macht Südosteuropa aus?«, in: ebenda, 1–27.

Hösch, Edgar. 1999. »Kulturen und Staatsbildungen«, in: ebenda, 31–52.

Hösler, Joachim. 2006. *Von Krain zu Slowenien. Die Anfänge der nationalen Differenzierungsprozesse in Krain und der Untersteiermark von der Aufklärung bis zur Revolution, 1768 bis 1848*. München: R. Oldenbourg.

Jakir, Aleksandar und Marko Trogrlić. 2015. »Dalmatien«, in: Oliver Jens Schmitt und Michael Metzeltin (Hrsg.). *Das Südosteuropa der Regionen*, 91–132. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Kershaw, Ian. 2018. *The Global Age: Europe 1950–2017*. New York: Viking.

Kirchner Reill, Dominique. 2012. *Nationalists who feared the nation: Adriatic multi-nationalism in Habsburg Dalmatia, Trieste, and Venice*. Stanford: Stanford UP.

Lami, Giulia. 2019. *Storia dell'Europa orientale. Da Napoleone alla fine della prima guerra mondiale*. Milano: Le Monnier Università.

Mishkova, Diana. 2019. *Beyond balkanism: the scholarly politics of region making*. London, New York: Taylor & Francis.

Schmitt, Oliver Jens, Konrad Clewing und Ulf Brunnbauer. 2019. »Ein Handbuch für das 21. Jahrhundert. Die Geschichte Südosteuropas«, in Fritz Mitthof, Peter Schreiner, Oliver Jens Schmitt (Hrsg.). *Handbuch zur Geschichte Südosteuropas*. Bd. 1: *Herrschaft und Politik in Südosteuropa von der römischen Antike bis 1300*, 1–36. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg.

Schmitt, Oliver Jens und Michael Metzeltin (Hrsg.). 2015. *Das Südosteuropa der Regionen*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Schmitt, Oliver Jens und Michael Metzeltin (Hrsg.). 2015. »Einleitung«, in: ebenda, 7–37.

Steindorff, Ludwig. 2015. »Slawonien und Syrmien«, in: ebenda, 39–89.

Sundhaussen, Holm. 1999. »Europa balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas«, *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), 626–653.

Sundhaussen, Holm. 2016². »Modernisierung«, in Holm Sundhaussen und Konrad Clewing (Hrsg.). *Lexikon zur Geschichte Südosteuropas*. 613–617. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.

Todorova, Maria. 1999 [2009²]. *Imagining the Balkans*. New York, Oxford: Oxford University Press.

Vrandečić, Josip. 2002. *Autonomistički pokret u Dalmaciji u XIX stoljeću* [Die autonomistische Bewegung in Dalmatien im 19. Jahrhundert]. Zagreb: Dom i svijet.

Ergänzungen

GABRIELLA SCHUBERT

Konrad Clewing beschrieb eingehend das historisch gewachsene, bis heute gültige kulturelle Profil Südosteuropas, der ethnisch und reli-

giös am meisten gegliederten Region Europas. Zutreffend verwies er auf die beständige Exotisierung Südosteuropas und das zwischen dem Westen und dem Südosten bestehende Ressourcen-Ungleichgewicht.

HARALD HEPPNER

Die in der Einführung gemachte Anmerkung, *Europa südöstlich des Westens* sei keine räumliche Einheit, weise aber dennoch Gemeinsamkeiten auf, die die Verwendung dieses Sammelbegriffes rechtfertigen, deutet darauf hin, dass jenes ›Haus‹ aus mehreren ›Zimmern‹ besteht. Aus der Sicht der Gegenwart liegt es nahe, als solche ›Zimmer‹ die Territorien der einzelnen Staaten zu interpretieren.

Der Hinweis im Kapitel »Dichotomie der Perspektiven«, wonach in Hinblick auf den Europa-Bezug vier Teilräume zu unterscheiden wären, bietet sich im Sinn der Haus-Metapher an, von ›Zimmersuiten‹ zu sprechen, die einen funktionalen Zusammenhang innerhalb des Hauses aufweisen.

Im vorliegenden Fall geht es jedoch um etwas Anderes, nämlich, dass zum Wesen von *Europa südöstlich des Westens* auch die räumliche Kleinkammerung gehört, d. h. die Untergliederbarkeit größerer Teilräume in kleinere, die ganz unterschiedlich naturräumliche und historische Profile aufweisen. Es ist an dieser Stelle nicht nötig, über sämtliche in Betracht kommende Kleiräume zu reflektieren, sondern einzig wichtig zu unterstreichen, dass der kleine Raum für die Vielfalt von *Europa südöstlich des Westens* eine repräsentative Rolle spielte und teilweise immer noch spielt. Diese Feststellung bedeutet allerdings nicht, dass es in anderen Großräumen (Westeuropa, Zentraleuropa usw.) nicht ebenso kleine Räume gibt, die ebenso als einzigartig anzusehen sind. Das, worauf es im vorliegenden Zusammenhang ankommt, ist, an welchen Kriterien sich kleine Räume festmachen lassen und welche Bedeutung sie sowohl für die Einheimischen als auch für die Wirkung nach außen erhalten haben.

Ein erstes Beispiel bezieht sich auf den slowenischen Karst, d. h. auf ein Terrain, das sich in etwa zwischen Triest und Ljubljana befindet. Dabei handelt es sich um ein Territorium, das – da einst auf die Umgebung der Stadt Triest, auf den südöstlichen Rand der Grafschaft Görz(-Gradisca) und auf den Westen des Herzogtums Krain verteilt – nie eine eigenständige politische Größe gewesen ist. Dieser Raum bot den Einheimischen keine außergewöhnlichen Ressourcen, aus denen sich anhaltende Prosperität entwickeln hätte lassen, aber er ist seit unzähligen Generationen eine strategisch wichtige Zone, da alle Transfers von Oberitalien Richtung zum mittleren Donauraum und umgekehrt über den Karst verlaufen sind – angefangen von der römischen Expansion unter Kaiser Augustus nach Osten (1. Jahrhundert) über die Zuwanderung der Langobarden aus dem Osten (6. Jahrhundert, die der Lombardei den Namen gaben), über die Einfälle osmanischer Streifscharen gleichfalls aus Richtung Osten, die bis nach Verona vorstießen und die Venezianer u. a. veranlassten, die Festungsstadt Palmanova zu errichten (16. Jahrhundert), bis zum Bau der »Südbahn« in den 1850-er Jahren von Nordost (Wien) nach Südwest (Triest), wodurch die Hafenstadt zu einer Großstadt werden konnte. Die vorwiegend slawische Bevölkerung des Karstgebietes ist seit dem Frühmittelalter stationär geblieben.

Das zweite Beispiel bezieht sich auf die Insel Korfü – die größte Insel innerhalb des sogenannten Ionischen Archipels. Wie alle Inseln, die eine gewisse Größe besitzen, bietet sie der Bewohnerschaft die Möglichkeit der Grundversorgung und verfügt daher über ein gewisses Maß an wirtschaftlicher Autarkie. Im Bedarfsfall kann eine solche Insel auch zur Zufluchtsstätte Anderer werden, um mehr Sicherheit zu bekommen. Da Korfü vor der nordwestgriechischen Festlandküste liegt, sich aber ebenso als Zwischenstation für Seefahrten zwischen der oberen Adria und der Levante anbietet, wurde sie 1383 von Venedig besetzt und in dessen Netzwerk von Stationen für den Orienthandel eingegliedert. In weiterer Folge wurden Korfü und der ionische Archipel für rund 500 Jahre zu einem Schmelztiegel gesellschaftlicher und kultureller Elemente ostkirchlich-griechischer und west-

kirchlich-lateinischer Herkunft. Mit der Ausweitung des Osmanischen Reiches wurde die Insel in die Auseinandersetzungen zwischen ›Orient‹ und ›Okzident‹ hineingezogen, ehe sie – nach der Auflösung des venezianischen Staates durch Napoleon – zwischen die Fronten von Großmächten geriet: Zunächst ritterten Frankreich und Russland daselbst um ihren Einfluss (1797–1815), ehe Großbritannien die Ionischen Inseln zu seinem Protektoratsgebiet machte. 1863 an Griechenland abgegeben, wurde dieser Kleinraum Bestandteil eines jungen Nationalstaates und kehrte in einen Status zurück, den er bis zum 13. Jahrhundert gehabt hatte, nämlich peripherer Teil eines Staates (Oströmisches Reich) zu sein, dessen Schwerpunkt auf dem Festland lag.

Als drittes Beispiel wurde der Bosphorus und dessen nahe Umgebung ausgewählt. Dabei handelt es sich um ein Areal, das nie eine eigene politische Größe war, sondern dem – vergleichbar mit Korfü, aber auch dem slowenischen Karst – wegen der Position zwischen unterschiedlichen ›Welten‹ große Bedeutung zukam: Einerseits berühren sich in jenem Einzugsgebiet ›Europa‹ und ›Asien‹, andererseits beherbergt das Terrain den schmalen Zugang zwischen der Ägäis und dem Schwarzen Meer. Aus dieser Besonderheit lassen sich folgende Kennzeichen ableiten: 1. Mit der Gründung der zunächst kleinen Siedlung *Byzantion*, aus der nach und nach die Großstadt *Konstantinopel* bzw. Metropole *Istanbul* wurde, entstand ein gewaltiges Gefälle zwischen einer Millionen-Stadt und einem ländlichen Raum, der erst in den letzten Generationen in den Sog rapider Verbauung geriet (z. B. der neue Groß-Flughafen von Istanbul); 2. Als Zentrale von Großreichen (Oströmisches Reich, Osmanisches Reich) lief – sieht man vom Schiffsverkehr ab – sämtlicher Verkehr zu Land zwischen der Reichszentrale und den Nord-, Ost-, Süd- und Westgrenzen über dieses Territorium; 3. Da der Niedergang des Osmanischen Reiches im 18. Jahrhundert die sog. »Orientalische Frage« aufkommen ließ, kam es zur politischen Verquickung der Frage nach der Zukunft dieses Staates, der Anteil an Europa, Nahost und Nordafrika hatte, mit der Frage nach der Zukunft in einem globalen Sinn – bis zum frühen 20. Jahrhundert eine Frage zwischen den europäischen Großmächten,

danach auch der USA und Chinas. Hierdurch kam dem Bosphorus-Areal für den überkontinentalen Informationsaustausch, für ›weltbewegende‹ Truppenbewegungen, für die wirtschaftliche Versorgung einer Großstadt und als An- und Abreiseroute von Diplomaten ein enormes Gewicht zu. Es ist davon auszugehen, dass die Zusammensetzung der Bevölkerung in jenem Kleinraum im Lauf der Jahrhunderte großen Veränderungen ausgesetzt war, weshalb sich keine feste Kleinraumidentität bilden konnte.

Das vierte Beispiel bezieht sich auf die flächenmäßig große Kategorie Rückzugsgebiete, die für die Entwicklung in *Europa südöstlich des Westens* von großer Bedeutung ist. Hierzu zählen der Großteil des Karpatengebirges in Rumänien sowie die ausgedehnten Bergwelten in Bulgarien, Makedonien, Griechenland, Albanien, Montenegro, Bosnien-Herzegowina und Serbien. Die meisten dieser Gebirgsareale sind sehr zerklüftet, d. h. naturräumlich stark gegliedert, und dieser geographische Umstand hat für die historischen Entwicklungen eine doppelte Bedeutung erlangt: Wie der Verlauf der Staatswerdung im Mittelalter belegt, war es für die damaligen politischen Initiativen (Serbien, Bosnien, Makedonien, Montenegro), diese gebirgigen Kleinräume unter einer Führung zusammenzufügen, enorm aufwendig, weshalb sich dieser Prozess über Generationen hinzog und im Vergleich zu anderen Schauplätzen in Europa viel später Erfolg zeitigte, ohne dass die territoriale und hiermit auch politische Stabilisierung je gesichert war. Der andere Effekt, den Gebirgsregionen bieten, war die Möglichkeit, sich aus Talzonen zurückzuziehen, um kleinen sozialen Verbänden das Leben ohne die Unterordnung unter als nichteinheimisch eingestufte Machthaber in Kauf nehmen zu müssen. Dieser Umstand führte zum langanhaltenden Bestehen von Parallelgesellschaften zwischen Berg und Tal, was einerseits die Idee der Eigenständigkeit jenseits der ›großen weiten Welt‹ erstarben ließ, andererseits jedoch die strukturelle Kluft zwischen rural und urban geprägten ›Welten‹ in den Rückzugsgebieten z. T. bis zum 20. Jahrhundert erhalten blieb.

Das fünfte Beispiel, das ein Rückzugsgebiet besonderer Art darstellt, ist für Europa insgesamt einzigartig: die orthodoxe ›Mönchsre-

publik am Berg Athos. Dieses Areal an der mittleren Landzunge der Halbinsel Chalkidike im heutigen Nordostgriechenland entwickelte sich im Lauf des Mittelalters, als Herrscher orthodox geprägter Länder Klöster gründeten, die sich zu einer Verwaltungsgemeinschaft zusammenfanden. Insbesondere in den Jahrhunderten osmanischer Herrschaft galt es, diese Oase christlicher Kontemplation zu bewahren bzw. auszubauen. Der Rückzug von Mönchen in die karge Landschaft jenes großen Bergrückens bezweckte, bestmögliche Rahmenbedingungen für die religiöse Vertiefung zu haben, doch hat die Klostergemeinschaft bis in die Gegenwart dennoch eine namhafte Symbolkraft bewahrt: Demnach gehöre es zu den zeitlosen Wesensmerkmalen, die Identität in Rumänien, Serbien, Bulgarien, Makedonien, Griechenland sowie teilweise in Albanien und in Bosnien-Herzegowina beruhe nicht nur auf dem jeweiligen Nationalbewusstsein, sondern auch auf der gemeinsamen Zugehörigkeit zur ostkirchlichen Tradition.

Das sechste Beispiel betrifft das Banat, das sich zwischen der Donau (Belgrad/Beograd abwärts), dem Unterlauf der Theiß, dem Fluss Marosch (ung. Maros, rumän. Mures) und den Bergen an der Grenze zu Siebenbürgen erstreckt und nur zwischen 1718 und 1778 als Krondomäne der Habsburgerdynastie eine eigene politisch administrative Einheit darstellte. Dieser kleine Raum wurde zu einem international bekannten Begriff, nachdem das Land 1718 von den Osmanen »befreit« worden war und ob seiner Rückständigkeit zu einem Vorzeige-Objekt für administrative, ökonomische, demographische und kulturelle Innovation gemacht wurde. Jene Entwicklung nahm am Anfang des 18. Jahrhunderts ihren Anfang und endete 1918/20, als das Land zwischen Rumänien, Jugoslawien und Ungarn aufgeteilt wurde. Ab 1718 veränderte sich das Bevölkerungsprofil sehr stark, weil zu den einheimischen Serben, Rumänen und Ungarn ein strukturell starkes deutsches Element hinzukam. Es hat sich aus jener Periode die Vorstellung erhalten, dass Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft und religiösen Bekenntnisses miteinander ein gutes Auskommen finden können, wenn es keine hinderlichen politischen Störfaktoren von außen gibt und die ökonomische Stabilität gegeben

ist (in dem Fall dank der Potenziale in der Landwirtschaft und im Bergbau).

OLGA KATSIARDI-HERING

Südosteuropa als Sammel- oder Hilfsbegriff ist seit langem ein Thema der Historiographie und der Politik. Das Thema beschäftigt mich seit einiger Zeit, und ich habe schon in der Vergangenheit mit Konrad Clewing darüber diskutiert. Ich möchte nicht auf die reiche Literatur über das Entstehen und die Etablierung des Begriffs zurückgreifen, außerdem hat Clewing das Thema sehr gut analysiert. Hier möchte ich manche Überlegungen und Bedenken ergänzen, wie ich sie andernorts geäußert habe. Die Ursache dafür liegt in der folgenden Frage: Warum gibt es besondere Forschungsinstitute, Projekte oder Lehrstühle (bis vor ca. 30 Jahren noch viel mehr als heute), die dieses Gebiet und seine Völker enger erforschen? Welche Gemeinsamkeiten charakterisieren dieses Gebiet, über welches es bis jetzt, meiner Meinung nach, keine allgemein anerkannten Charakteristika oder geographischen Grenzen gibt? Warum sprechen wir über *Südosteuropa*, warum gibt es sogar besondere historische Zeitschriften etc. und warum, z. B., gibt es kein Forschungszentrum über Südwest- oder Westeuropa usw.? Nehmen wir für einen Augenblick das Beispiel der großen italienischen Halbinsel, welche Jahrhunderte lang in Staaten, Grafschaften, Teile anderer Reiche usw. unterteilt war. Mit der Gründung des italienischen Staates wurden alle diese Regionen zu einem großen nationalen Staat und einer Nation vereint. Bis heute erleben wir die Unterschiede zwischen Nord- und Süd-Italien mit all den scharfen (politischen, ökonomischen, kulturellen, ideologischen sowie manchmal auch sprachlichen) Unterschieden zwischen ihnen. Noch mehr ist so etwas im sogenannten Südosteuropa anzutreffen! Warum regen solche Differenzierungen das besondere Interesse an?

Also, ich finde unter dem Sammelbegriff *Südosteuropa* und seinen Konnotationen eine Art Orientalismus oder ein Interesse der mächtigen

gen Staaten des restlichen Europas (auch der USA), welches Interesse sehr oft in der Vergangenheit und bis heute eine Art direkter oder indirekter Intervention zeigt. Das Argument, dass auch diese Länder selbst eigene Forschungsinstitute oder Lehrstühle haben, könnte als Tautologie bezeichnet werden, denn viele von ihnen wurden nach dem Zweiten Weltkrieg und im Rahmen der politischen Situationen der damaligen Ära gegründet; manche von ihnen – wie z. B. das »Institute for Balkan Studies« in Thessaloniki – wurden nach 1989 geschwächt. Überdies genügt es, darüber nachzudenken, ob z. B. Kroatien solche Forschungsinstitute hat oder hatte, ob in Kroatien jemals eine der internationalen Konferenzen der »Association Internationale d'Études du Sud-Est Européen (AIESEE)« – gegründet im Jahre 1954 – veranstaltet wurde. Warum hat die Akademie der Wissenschaften in Zagreb kein Forschungszentrum zu Südosteuropa etabliert? Unter diesem Aspekt muss die Frage gestellt werden, ob ein katholisches Kroatien zu diesem Sammelbegriff von Südosteuropa gehört oder sich eher an Zentral- und Westeuropa orientiert, zumal das Land Jahrhunderte lang Teil des Habsburgischen Reiches war. Fragen, die ich oder wir heute nicht beantworten können oder wollen. Aber sie lassen mich verzweifeln, wenn ich versuche, die allgemeinen Elemente dieses Gebiets zu identifizieren.

Uns allen ist bekannt, dass die orthodoxe Religion keine feste Verbindung zwischen den Völkern Südosteuropas ist; die vielen Auseinandersetzungen und Kriege sind ein Beweis dafür. Trotzdem hört man oft vom Westen Europas (aber auch unter heimischen Intellektuellen), dass die Orthodoxie ein Verbindungselement sei. Inwieweit?

Wenn ich nach einem Verbindungselement für die meisten dieser Länder suche, könnte dies die osmanische Herrschaft sein. Diese Herrschaft bestimmte eine Verwaltungseinheit (mit einigen Differenzen in den verschiedenen Regionen) auf der einen Seite, aber auf der anderen Seite auch – was die wirtschaftliche Entwicklung betrifft – einen starken Rückschritt im Vergleich zu den zentralen und westlichen europäischen Ländern. Das Beispiel der Fabriken und Handelsgesellschaften von Ampelakia in Thessalien (Mitte des

18. Jahrhunderts bis Anfang des 19. Jahrhunderts) (Katsiardi-Hering 2008, 97–132), welche tatsächlich ihren kommerziellen Mittelpunkt in den von Habsburgern regierten Ländern hatten, ist ein Beweis der fehlenden modernen Industrie- und Handelspolitik der osmanischen Behörden. Dieses Phänomen hat zu einer jahrhundertelangen Marginalisierung der Völker jenes Einzugsgebietes im ökonomischen sowie im intellektuellen Bereich geführt.

Die serbische und vor allem die griechische Revolution bedeuteten den Anfang einer neuen Ära – die Gründung der neuen Nationalstaaten und den Anfang der Zersplitterung des Osmanischen Reiches wie auch den Beginn der Orientalischen Frage, aber gleichzeitig auch der nationalen Auseinandersetzung der einst unter der osmanischen Herrschaft lebenden Völker. Diese Auseinandersetzungen führten zu aufeinander folgenden Kriegen und zu Interventionen von Seiten des Westens, die leider bis heute präsent sind!

Ich würde also nicht so stark über die Betonung der Unterschiede zwischen dem Westen und Südosten Europas sprechen, sondern über die Unterschiede in diesem Südosten selbst. Die Marginalisierung kann auch aufgrund der Zersplitterung in kleine-staatliche Einheiten existieren.

Bibliographischer Hinweis

Katsiardi-Hering, Olga. 2008. »The Allure of Red Cotton Yarn, and How It Came to Vienna: Associations of Greek Artisans and Merchants Operating Between the Ottoman and Habsburg Empires«. In Surayia Faroqhi und Gilles Veinstein (Hrsg.). *Merchants in the Ottoman Empire*. 97–132. Leuven: Peeters.

ALEŠ MAVER

Im Zusammenhang mit diesem Beitrag möchte ich vor allem die Verhältnisse in Slowenien behandeln, die ich, zumindest in Anlehnung an

das bisher Gesagte, als einen ziemlichen Sonderfall verstehe. Denn, meiner Meinung nach kann bei uns immerhin im letzten Jahrhundert von einer freiwilligen »Entwestlichung« des Kulturraumes gesprochen werden. Obwohl die slowenische (Kultur-)Geschichte bis 1918 überwiegend von einer Zugehörigkeit zu mitteleuropäischen oder sogar »nordwestlichen« Strömungen geprägt wurde, gibt die Mehrheit der Slowenen heute der »südöstlichen Phase« der eigenen Geschichte nach dem Umsturz von 1918 den Vorrang, was ich in meinem Beitrag auch kurz zu schildern versuchte. Es ist schon erstaunlich, dass diese von der Gesamtheit der gemeinschaftlichen Geschichte her betrachtet ziemlich kurze Phase einen so großen Einfluss haben kann. Dabei spielt, wie ich betonte, wahrscheinlich der Umstand eine Rolle, dass sich die slowenischen Länder mit dem Übergang in den neuen Staat, dessen Kern im Südosten Europas liegt, plötzlich aus einem unterentwickelten Teil der alten Monarchie zu dem wirtschaftlichen »Powerhouse« des neuen Staatsrahmens entwickelt hatten, was sicherlich zum Nationalstolz beitrug. Zugleich wurde die südslawische Vereinigung, wenigstens in den slowenischen Randgebieten, vielfach als nationale Erlösungstat verstanden.

Doch habe ich auch versucht, langzeitlichere Erklärungen für diese freiwillige »Entwestlichung« zu finden. Einen Strang glaube in einem merklichen Unbehagen festgestellt zu haben, mit dem die Slowenen schon lange vor dem Umsturz von 1918 ihr eigenes christliches Erbe gesehen haben, denn dieses Erbe ist fast ausschließlich westlich bzw. lateinisch geprägt. Seit dem 19. Jahrhundert aber wurden Stimmen laut, die sich eigentlich eine mehr östliche Prägung wünschten. Dabei blickten sie vor allem in Richtung der Aktivitäten der heiligen Saloniki-Brüder Kyrill und Methodius, die unter den katholischen Slawen bei den Slowenen fast einen ebenso hohen Stellenwert haben wie bei den Slowaken. Die Christianisierungszentren im Norden und Westen (vor allem Salzburg und Freising), die als Ausgangspunkte der christlichen Mission unter den Alpenlawen eine zentrale Rolle spielten, beobachtete man dagegen mit Skepsis und Unbehagen. Auch die Hauptquelle für diesen Prozess, die »*Conversio Bagoariorum et*

Carantanorum«, las man vielfach anachronistisch als einen Ausdruck der deutsch-slowenischen Dichotomie des späten 19. Jahrhunderts und nicht als ein ›Weißbuch‹ der Salzburger Kirche, was sie ist. Einen entscheidenden Beitrag zu diesem anachronistischen Verständnis leistete der slowenische Nationaldichter France Prešeren, der in seinem einflussreichen Kurzepos »Die Taufe an der Savica« eine enge Verbindung zwischen Christianisierung und Fremdenherrschaft über Karantanien herstellte, was die Unzufriedenheit mit den westlichen Wurzeln des eigenen Christentums bei den Slowenen noch stärkte.

In dieser Hinsicht ist die Mehrheitssicht innerhalb der slowenischen Elite eine ganz andere als die Mehrheitssicht in Kroatien, obwohl es auch dort einige Historiker gab, die die westliche Ausrichtung des Christentums unter Kroaten anprangerten und sich einen »östlicheren Weg« wünschten wie beispielsweise Ferdo Šišić oder Zvane Črnja. Doch, die Mehrheit will die westliche Natur der kroatischen Kultur stärken und die Bedeutung der östlichen, d. h. byzantinischen Einflüsse herunterspielen. In diesen Rahmenbedingungen kann man auch eine Vorstufe des hohen Stellenwertes der schon erwähnten »südöstlichen« Etappe der slowenischen Geschichte suchen.

Autorinnen und Autoren

KONRAD CLEWING

PhD, Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung, Regensburg,
Deutschland

clewing@ios-regensburg.de

HARALD HEPPNER

Ao. Univ. Prof. i. R. PhD, Karl-Franzens-Universität, Graz, Österreich

harald.heppner@uni-graz.at

OLGA KATSIARDI-HERING

Em. Univ. Prof. PhD, Nationale und Kapodistrias Universität, Athen, Grie-
chenland

olkats@arch.uoa.gr

MIRA MILADINOVIĆ ZALAZNIK

Univ. Prof. i. R. PhD, Institut Nova revija für Humanistik, Ljubljana, Slo-
wenien

mira.miladinovic-zalaznik@institut-nr.si

EVA KOWALSKA

Dr. sc., Institut für Geschichte, Slowakische Akademie der Wissenschaften,
Bratislava, Slowakei

eva.kowalska@savba.sk

ALEŠ MAVER

Ao. Univ. Prof. PhD, Philosophische Fakultät der Universität Maribor, Ma-
ribor, Slowenien

ales.maver@um.si

GABRIELLA SCHUBERT

Em. Univ. Prof. PhD, Institut für Slawistik und Kaukasusstudien, Friedrich-
Schiller-Universität Jena, Deutschland

G.Schubert@uni-jena.de

Europa südöstlich des Westens

Historische An- und Einsichten

Herausgegeben von:

Mira Miladinović Zalaznik und Harald Heppner

Humanistische Reihe INR

Herausgeber der Reihe: Dean Komel, Tomaž Zalaznik

Wissenschaftliche Rezensionen:

Em. Prof. i. R. PhD Stane Granda, Ljubljana (Slowenien)

Mag. PhD. Ulrike Tischler-Hofer, Karl-Franzens-Universität Graz,
Institut für Geschichte / Südosteuropäische Geschichte (Österreich)

Korrekturlesen:

Harald Heppner, Mira Miladinović Zalaznik und Sydney Shiller

Gestaltung und Umbruch:

Žiga Stopar

Druck:

Print on demand, DEMAT d.o.o.

Verlag:

Inštitut Nove revije, zavod za humanistiko

www.institut-nr.si; institut@nova-revija.si

Alle Rechte für diese Ausgabe liegen beim Verlag

Nachnutzung auf Medien aller Art bedarf einer schriftlichen
Genehmigung

Preis: 26 €

Ljubljana 2023

ARCH. DVCI. FRA

M D C C

CIV

